

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang
– Oktober 2020 –

Knapp, Markus: Weltbeziehung und Gottesbeziehung. Das Christentum in der säkularen Moderne – eine anerkennungstheoretische Erschließung. – Freiburg: Herder 2020. 526 S., geb. € 58,00 ISBN: 978-3-451-38672-5

Der Vf., Fundamentaltheologe an der Ruhr-Univ. Bochum, sucht mit seinem voluminösen Buch die Grundlegung eines christlichen Verständnisses der Wirklichkeit zu formulieren. In seiner Einführung („Säkularisierung und Gottesgedanke“, 11–13) erklärt er, dass es ihm weniger um die Frage von Religion und den einhergehenden Säkularisierungsprozessen geht als vielmehr um die Theologie und den Gottesbezug. „Gott kommt in modernen Lebens- und Reflexionszusammenhängen nicht mehr zur Sprache. Vor allem aus diesem Grunde darf sich die Theologie heute nicht mehr blicken lassen, weil sie etwas behandelt, das zutiefst problematisch geworden ist. Das bedarf einer genaueren Erläuterung.“ (13) Markus Knapp führt dies auf „die Abwesenheit Gottes in der Moderne“ (ebd.) zurück und formuliert damit zu Beginn eine steile These, die es in der weiteren Lektüre der Studie kritisch zu verfolgen gilt.

Religion ist in modernen Lebenszusammenhängen nicht ausgestorben, wie K. mit Rekurs auf Dietrich Bonhoeffer, Charles Taylor und Detlef Pollack betont, aber es fand ein „Gestaltwandel von Religion“ (18) statt, innerhalb dessen Individualisierung und Privatisierung religiöser Überzeugungen zum Verlust der sozialintegrativen Funktion von Religion geführt haben. „Eine auf Kontingenzbewältigung reduzierte Religion wird zu einer reinen Privatangelegenheit.“ (20) Konsequenterweise steht es an, dass die Theologie als Wissenschaft die rein funktionale Betrachtungsweise von Religion kritisch zu reflektieren hat, wird doch der Wahrheitsgehalt des biblisch-kritischen Gottesgedankens de facto ausgeblendet. Als Referenz wird neben Charles Taylor auch Hans Blumenberg angeführt. K. möchte in den folgenden Kap.n den Diskurs unter Bezugnahme auf die philosophische Anerkennungstheorie führen.

Mit „Die philosophische Theorie der Anerkennung“ (45–91) führt K. im ersten Kap. in seinen Ansatz ein, der von Axel Honneth und dessen positiver Anerkennungstheorie geprägt ist. Diese kennt drei unterschiedliche Formen der Anerkennung – Liebe, Recht und soziale Wertschätzung (Solidarität) – mit einem eindeutig „nachmetaphysischen Theorierahmen“ (93, Honneth zitierend). Das zweite Kap. steht unter der Überschrift „Anerkennungstheorie und Theologie“ (92–139) und versucht, den philosophischen Anerkennungsansatz auf die Theologie zu übertragen. Im Blick auf das Theologumenon „Liebe Gottes“ deutet K. die Liebe – mit Rekurs auf das biblische Liebesgebot in seiner Unbegrenztheit – als „entprivatisiert“ (118). Ihr eignen die Anerkennung des Anderen sowie die gegenseitige Gewährung von Lebensraum als zwei wesentliche Strukturmomente. Gott braucht, so K. weiter, als solche unbedingte Liebe die Beziehung zu einem Nichtgöttlichen nicht, um sich selbst als

Liebe zu verwirklichen oder zu bestätigen. Auf dieser Grundlage meint der Vf.: „Gott lässt sich konsistent denken als das je neue Ereignis unbedingter Anerkennung eines von ihm Unterschiedenen, wobei sich in diesem Anerkennungsakt sein Sein und Wesen als unbedingte Liebe Ausdruck verschafft.“ (121) Im weiteren Diskurs kreist der Vf. einerseits um die Problematik der Implementation von Glaubenswahrheiten in die philosophische Anerkennungstheorie und versucht andererseits, die Theorie doch für die Theologie brauch- und nutzbar zu machen. Ziel ist es, das Wirklichkeitsverständnis mit Hilfe einer anerkennungstheoretischen Denkform angesichts der säkularen Moderne verständlich zu machen und zu verantworten. „Auch dabei muss sich die anerkennungstheoretische Denkform bewähren, wenn sie denn eine für die Theologie geeignete Denkform sein soll.“ (139) Das Kap. schließt K. mit dieser m. E. etwas überraschenden Forderung, als ob es die Anerkennungstheorie sein müsse, die sich zu bewähren habe, damit sie in ein theologisches Denkschema passt.

Im dritten Kap. („Die Schöpfung: von Gott unbedingt anerkannte Wirklichkeit“, 140–260) konkretisiert der Vf. dies sehr ausführlich mittels der Schöpfungslehre. Es soll gezeigt werden, dass der Schöpfungsgedanke sich mit einer anerkennnistheoretischen Denkform konsistent denken lässt und so das biblische Verständnis des Gott-Welt-Verhältnisses adäquat eingeholt werden kann. „Grundlegend dafür ist der Gedanke einer schöpferischen Selbstbegrenzung Gottes.“ (158)

Der schöpfungstheologische Diskurs findet seine Fortsetzung im vierten Kap. („Die Vollendung der Schöpfung als endgültige Verwirklichung wechselseitiger Anerkennung“, 261–367). K.s Anliegen war bis dahin, Axel Honneths (sowie Paul Ricoeurs) Anerkennnistheorie zu nutzen, um das theologische Wirklichkeitsverständnis hermeneutisch zu erschließen. Am Ende des Kap.s rekurriert der Vf. – unvermittelt und unerwartet – auf den ganz zu Beginn seines Buches skizzierten Ansatz von Hans Blumenberg und dessen Säkularisierungstheorie: „Das legt sich nahe, weil nach Blumenberg das Gott-Mensch-Verhältnis, wie es in der biblischen Tradition dargestellt wird, als ein Kampf um Anerkennung zu entschlüsseln ist.“ (363) K. sieht aber im Ansatz Hans Blumenbergs das Problem, dass dieser – im Gegensatz zu Axel Honneth – nicht von einer Wechselseitigkeit der Anerkennung ausgeht, vielmehr verweigere der Mensch Gott die ersehnte Anerkennung als Herr der Schöpfung, und die fortschreitende Säkularisierung aller Lebensbereiche befördere das Scheitern Gottes mit und an der Schöpfung.

Im fünften und letzten Kap. geht es schließlich um „Gott und die säkulare Welt“ (368–490). Anders als der Titel suggeriert, liefert dieser Abschnitt theologische Erkenntnistheorie unter Einbeziehung des Anerkennungsansatzes. Die philosophische Anerkennungstheorie gilt als dezidiert nachmetaphysisches Projekt und schließt eine ontologische Fragestellung aus – eine Annahme, die K. so nicht stehenlassen will. Das theologische Wirklichkeitsverständnis ist bei ihm ein „aposteriorisches, rekonstruktives Unternehmen: eine Reflexion auf die ontologischen Implikationen einer theoretischen Wirklichkeitskonzeption. In diesem Sinne bleibt auch ein nachmetaphysisches Denken wie die philosophische Anerkennungstheorie auf die ontologische Fragestellung verwiesen.“ (423f) Das ist für die Theologie nachvollziehbar, nicht aber für die Philosophie. Dennoch sieht der Vf. einen „Verweisungszusammenhang“ (426) und stellt dies (u. a. mit Bezugnahme auf Hartmut Rosas Resonanz-Theorie) dar.

Den Abschluss bildet ein kurzer Blick auf „Das Christentum in der säkularen Moderne“ (475–490), der K.s eingangs formulierten Gedankengang wieder aufgreift.

K. arbeitet zentrale Themen der Dogmatik systematisch und fundamentaltheologisch in der Hermeneutik ab und setzt sie in Beziehung zur Anerkennungstheorie, die er im Wesentlichen als Bezugsfläche für theologisches Wirklichkeitsverständnis sieht. Am Ende bleibt der Rez. ein wenig ratlos: Was macht schlussendlich den gewünschten und im Buchtitel genannten Bezug des Christentums zur säkularen Moderne aus? K. sieht zu Recht, dass (dogmatische) Theologie heute nicht mehr verständlich oder nachvollziehbar ist. Aber dann scheint ihm in seiner Studie weniger daran gelegen zu sein, sie für die säkulare Moderne plausibler zu machen, als vielmehr, einen einzelnen Ansatz aus der aktuellen philosophischen Debatte, nämlich die populäre Anerkennungstheorie Axel Honneths heranzuziehen, um mittels derer Theologie (wieder) nachvollziehbar zu machen – aber unter der Voraussetzung, dass der säkulare Mensch zu akzeptieren bereit sei, auf ontologische Fragestellungen notwendig verwiesen zu sein. Da dies wenig wahrscheinlich ist, bleibt der Diskurs ein binnentheologischer. Wenn das das Ansinnen des Vf.s war, dann lieferte er dahingehend eine umfängliche und gründlich erarbeitete dogmatische Studie.

Über den Autor:

Thomas Eggenesperger OP, Dr., Professor für Sozialethik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster und Direktor des Instituts M.-Dominique Chenu, Berlin (eggenesperger@institut-chenu.info)